Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 28

Artikel: Die Nachschrift des Testamentes

Autor: Scherrer, Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644425

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihn troh seiner sortschrittängstlichen Umgebung überzeugten? Sie hatte Furcht vor dem, was der Sultan auf ihre geheime Botschaft hin tat, im Bösen wie im Guten. Im Guten sauerte sogar für den Sultan selbst die größere Gesahr.

Mirimahs Unsicherheit übertrug sich sofort auf das Pferd. Es wurde unruhig, strauchelte, siel. Mirimah slog wie eine Flocke durch die Luft. Bubenberg wurde es schwarz vor den Augen. Er hielt sie für zerbrochen. Er wußte damals noch nicht, wieviel die zarteste Frau aushält.

Er hob sie auf, stellte sie auf die Füße. Es war ihr nichts geschehen. Aber sie weinte. Eine seuchte Verle blieb auf Bubenbergs Hand. Der Nazir war um das gestürzte Reitpserd bemüht.

In diesem Augenblick völligster Katlosigsteit bei Mensch und Tier griff Marduk ein. Da der Kabassaklakal nicht mitgeritten war, räuberte er um sie herum auf eigene Faust. Den Sturz Mirimahs sah er von weitem. Er stutte, hob die Borderpsote. Als dann der Fremde seine Herrin anzusassen wagte, raste er herbei und witterte nun ganz aus der Nähe die Schwäche in den beiden Menschen. Kurz entschlossen sprang er Bubenberg an. Aber er hatte diesmal nicht mehr mit dem hilflosen Zweibeiner von damals zu tun, der leicht umzuwersen war. Bubenberg duckte sich. Zwei Schläge mit dem Handrücken, der hart sein kann wie ein Stock, dann stählerne Schraubengriffe, ein Sprung seitwärts, die Wirbelsäule Marduss bog sich — noch ein ganz kleiner Zug und Wardus wäre nicht mehr gewesen. Der Hund öffnete den

Rachen, aber fraftlos, winselte, heulte. Bubenberg wechselte die Griffe. Nun das seltsamste Bändigungsstück: er näherte seinen Mund dem Tierrachen, spuckte mehrmals hinein, schloß ihn und zwang den Hund, zu schlucken, um den neuen Saft als den des neuen Herrn sich einzuverleiben.

Mirimah sah Bubenberg mit dem gleichen Ausdruck der Bundergläubigkeit an, der bisher nur in seinen Augen gesleuchtet hatte. Sie ließ sich auf das Pferd heben. Der Hund folgte Bubenbergs Spur.

Schweigend ritten sie heim. Mirimah war wachsbleich. Bubenberg sprach; sie schwieg. Sie betete im stillen, daß Gott den Kalisen vor diesem Manne bewahren möge.

Aber sie wußte ganz genau, daß dies Gebet nicht erhört werden könne. Ihre Gespielinnen hatten sie kosend und im Scherz Oschelida, die Blume, genannt. Sie war wirklich wie eine Blume, wie eine Pflanze, gebunden an den sesten Grund, aus dem sie wuchs, aber begabt mit dem seinsten Organ für die kleinen atmosphärischen Beränderungen, die den Wettersturz antündigen. Noch in der Sonne, sühlte sie schon den ersten lähmenden kalten Hauch, der dem Nordwind voranritt und der das große Blumensterben bringt. Als Bubenberg ihre Hand beim Ubschied füßte, glaubte er in ihrem Beben die Verheißung seines Glückes zu spüren. Sie aber wußte, daß es das Schicksal war, das sie angerührt hatte.

Fortsetzung folgt.

Bergfahrt

Den Pickel her! Ich fahr zu Berge, Wie einst, verklärten Angesichts, Ins Reich der Riesen und der Zwerge, Ins Reich des heitern Sonnenlichts. Dort will ich mich vom Leid entladen, Das wie ein Alp das Herz bedrückt; Begabt mit wonnevollen Gnaden, So kehr ich heimwärts, hochbeglückt.

Alons Drener.

Die Nachschrift des Testamentes

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Zwei Söhne wurden an das Sterbebett ihrer Mutter gerusen. Sie lag in einem Kaum, dessen Fenster südwärts jedem Rest der Herbstsonne Einlaß gewährten. Das große, schöne Haus stand inmitten hoher Bäume in einem stillen Park außerhalb der Stadt. — Um Ende des Parkes breiteten sich die Gebäude der großen Fabrikanlage aus. —

Jeden Morgen und jeden Mittag zu derselben Zeit sah man den Besiter der Villa und der Fabrik den bekiesten Weg gehen. Er war ein strenger, sehr verschlossener Mann. Sein eiserner Fleiß und seine unbeirrbare Energie haben ihm zu Reichtum und Besitz verholsen, doch dabei durste man die hunderte von Arbeitern nicht vergessen, die für ihn schafften und in zäher Arbeit und mühsamem Tagewerk seine Pläne verwirklichen halfen.

Sein zäher Kampf um Aufstieg und Borwärtskommen has ben sein Herz verschlossen gemacht für manche Not, die seine Wege freuzte. —

Still und bescheiden ist seine kluge, besonnene Frau neben ihm hergegangen vom Ansange dis hieher, sie war ihm bei der Gründung des Unternehmens helsend mit dem Einsat ihres ganzen Besitzes beiseite gestanden. — Sie heilte still und unbemerkt so manche Wunde, die sein jähes Temperament, sein Beharren auf dem starren Recht und sein rücksichtsloser Wille schlugen. Sie glättete die Härten wo immer sie konnte, und ihr gutes Frauenherz rieb sich oftmals wund an den Geschehnissen, die sie nicht aufhalten konnte. —

Zwei Söhne schenkte sie ihrem Gatten, ungleich im Aeußern und im Charafter. — Der Aeltere hatte die Güte und das verstehende Herz der Mutter, der Jüngere schritt auf dem harten Weg des Baters. Der Aeltere freundete sich schon als Kind mit den Arbeitern und deren Kindern an, die in den Gärten der Arbeitersiedlung spielten, der Jüngere ging diesen Menschen aus dem Bege wo er konnte. Schon diese Gegensätze schmerzten die Mutter.

Rarl, der Aeltere, blieb seiner Liebe zu den Arbeitern treu, trotz einseitiger Erziehung und trotz Studium in andern Städten. Er befannte sich zur Arbeit mit der Hand, zum einsachen Leben dieser Leute, ohne welche keine Fabrik, kein industrielles Unternehmen auskommen konnte und als er 20 Jahre alt wurde, erklärte er frei und offen, er wolle die Arbeit in der Fabrik seines Baters von unten auf kennen lernen, besehlen sei leicht, aber zu wissen, wie hart die Arbeit sei und wieviel es dazu brauche, darauf komme es an, dann verstehe man auch die Forderungen der Arbeiter, die auf — Besserung dieser und jener Zustände drängen.

Das aber gab einen Aufruhr im großen, schönen Haus im Barke. Bater und Bruder wehrten sich dagegen und die Mutter versuchte vermittelnd einzugreisen, als die drei Männer hart aneinander gerieten.

Immer größer wurde damals die Alust und der ältere Sohn verließ das Elternhaus und das Land, um als einsacher Arbeiter anderswo eine Stelle zu suchen. Er hatte bloße Theorien noch nie geliebt, er wollte das Leben, das nachte harte Leben kennen Iernen wie es war. Der Reichtum des Baters vermochte ihn nicht zurückzuhalten und nicht zu beeinflussen; denn er sagte sich, ohne den Fleiß der Arbeiter wäre er nicht zusammen gekommen. Bon der Mutter nahm er damals herzslichen Abschied, die verstand ihren Sohn und liebte ihn um seiner Ehrlichkeit willen; aber sie konnte nichts weiter sür ihn tun, als still und unvermerkt sein Tun und Lassen zu versolgen und dann und wann etwas Weniges zu senden um sein schlichtes Leben etwas zu verschönern.

Bald hörte man in der Heimat davon, daß er sogar einer Arbeiterpartei beigetreten sei und dort als besonnener, immer

beherrschter Redner dann und wann von sich reden mache. — Nun war der Bruch mit dem Bater, dem Großindustriellen vollsständig und der jüngere Bruder hatte nur ein spöttisches Achselzucken für dieses Tun. — Wochte der Träumer und Phantast, wie er ihn nannte, tun was er wollte, so konnte er um so sicherer damit rechnen, hier einmas Herr und Weister zu werden. —

Die Mutter litt ftill und ohne Alage unter dieser Trennung. Sie liebte in ihrer Art beide Söhne; aber ihre größte Sorge galt doch dem Aeltern, dem Ausgestoßenen aus dem Baterbause. — Sein Name durste in Gegenwart des Baters nicht mehr genannt werden — und doch, was konnte man denn Böses über ihn sagen? Was tat er Schlimmes, daß er die Arbeiter siebte, daß er für ihr Wohlergehen kämpste, daß er ihr Los verbessern wollte? Er schaffte ja selbst mit, er bereicherte sich nicht durch eine Borzugsstellung, er lebte still und einsach und war es sich von seiner Jugendzeit her doch anders gewöhnt. —

So eilte die Zeit und das stille Weh ging nicht spurlos an der zarten Frau des Fabrikbesitzers vorüber. — Sie wurde frant und stellte der Krankheit gar keinen Widerstand entgegen, sie war müde vom stillen, zähen Kampf um den Frieden. Als fie das Ende kommen fah rief fie den Aeltern aus der Ferne heim an ihr Sterbebett. Niemand durfte ihm den Eintritt ins Baterhaus wehren. Er überschritt die Schwelle einsam und ohne lauten Gruß. Das Dienstpersonal fürchtete die Strenge des herrn und meidete den heimgekehrten Sohn. — Er aber schritt aufrecht mit offenem ehrlichem Blick durch das Haus seiner Eltern. Er hatte nichts zu verbergen und nichts zu bereuen. — Warum zürnte ihm sein Vater eigentlich? War es eine Schande, ein einfacher Arbeiter zu sein? Er mar kein Schwätzer, keiner von jenen, die nur reden, aber um so weniger tun. Er hatte von unten angefangen und kannte die Not und die ganze Schwere des Lebens fo vieler der arbeitenden Rlaffe. - Er brauchte zu seinem Leben nicht Reichtum, nur ein anständiges Auskommen, und das hatte er für sich und viele andere schon erreicht. Mehr wollte er nicht. Warum zürnte ihm der Vater eigentlich, warum nannte er ihn einen Aufwiegler, einen Berräter, warum wollte er nicht verstehen, daß er vor dem Gelde teine Bücklinge machte? Er würde nie die Lebensanschauungen des Aeltern verstehen können, weil er sich keine Mühe dazu gab.

Wortlos, mit wundem Herzen, stand Karl, der große, ernste junge Mann nun am Sterbebette seiner Mutter. — Nun wird durch den Tod noch das lette Band, das ihn an das Elternbaus kettete, durchschnitten. Wenn die Mutter nun ihre lieben Augen für immer schloß und die guten Hände erkalteten, dann hielt ihn nichts mehr zurück, dann ging er wieder hinaus in die Welt. — Er kniete am Bette nieder wie ein kleiner Bub und ließ sich von der heißen abgezehrten Hand, die so sehr vom Leiden und den Schmerzen der Krankheit gezeichnet waren, noch einmal liebkosen. —

Am andern Ende des Bettes stand mit hartem verschlossenem Gesichtsausdruck der jüngere Sohn, das Ebenbild des Baters. — Es lag etwas wie Spott um seinen herben Wund. Was sollte jett am Ende noch diese sentimentale Szene, nachbem man der Wutter im Leben so viel Kummer bereitet hatte, weil man absonderliche Wege gegangen? War der Bruder, der Träumer, der Volksverbesserer nicht auch Schuld daran, daß sie so sehr gesitten hatte? Und trotzem hatte sie ja gerade mehr Verständnis für den Verstoßenen und seine Ideen.

Sie versuchte sich mühsam auszurichten und sagte mit einer sast energischen Stimme, die noch ihre letzte Kraft zu verbrauchen schien: "Ich wünsche, daß ihr Karl das Bubenzimmer im obern Stockwerf einrichtet, er soll hier bleiben bis ich meine Augen für immer schließe, ich wünsche, daß ihm niemand harte Worte gibt und daß er als Sohn des Hauses behandelt werde. — Mein Testament ist gemacht und liegt bei dem Notar, amtlich beglaubigt. Es ist mein setzter Wille darin verfügt, und ich wünsche ausdrücklich, daß diesem Willen nachgelebt wird. Das Testament tritt aber nur in Krast, wenn die Nachschrift, die ich

vor Monaten bei vollem Bewußtsein unter Zeugenschaft hinzugesügt habe, ebenfalls respektiert wird, sonst gelten die zweiten Berfügungen, die im Testamente niedergeschrieben sind. — Geht einander aus dem Wege, wenn ihr die menschlichen Gesetze des einsachsten Anstandes nicht glaubt einhalten zu können; aber stört den Frieden und die Ruhe meiner letzten Tage und Stunden nicht. — Dann sank sie erschöpst in die Kissen. —

Im Zimmer war es totenstill. Reiner der Brüder wagte ein Wort zu sagen. Der Aeltere war aufgestanden, ftrich die grauen Locken aus der müden Stirne der Kranken und bettete sie so gut er konnte, dann rief er nach der Krankenschwester und verließ mit gesenktem Kopfe das Zimmer. In seiner Bubentammer, die noch eingerichtet war wie zu seinen Kinderzeiten, ließ er sich in einen Stuhl fallen. Ihm war sehr traurig zu Mute. Sein ganzes Herz war in Aufruhr. Wenn die gute Mut= ter mit ihrem Testamente nur nicht zu weit gegangen war, wenn ihre lette Verfügung die Kluft noch größer aufriß und den Braben zwischen dem Elternhaus noch tiefer grub? Er mußte, daß die Mutter mit dem Einsatz ihres ganzen Vermögens einst die Gründung der großen Industrieanlage ermöglichte. Was dann, wenn fie es durch ihre lettwillige Verfügung dem Betriebe entzog? An ihm sollte es nicht fehlen, er wußte, daß das Geld für jedes Unternehmen notwendig war, ohne Kapital tonnte man tein Fabritunternehmen weiterführen. Er brauchte doch das Geld nicht, er hatte seine Stellung als Werkführer, er hatte eine schaffige gesunde Frau, er hatte herzige Kinder, ein häuschen im Grünen und ein Gärtchen in der Sonne. Wenn er ihr nur sagen könnte, daß das nie und nimmer sein durfte, wenn er sich nicht trog, dann mußte sie diese Berfügung noch ändern. Sie durfte den Vater nicht vor dieses unheilvolle Problem stellen. Was würde dann aus den vielen hundert Arbei= tern werden, wenn der Betrieb lahm gelegt werden mußte? Seute Nacht, wenn er beim Gutnachtsagen ihre lieben, weichen Mutterhände wieder halten durfte, wollte er fie darum bitten. Aber es follte zu dieser letten Bitte nicht mehr kommen. —

Als die Sonne beim Abschiednehmen vom hellichten Tag wie goldene Glut auf der großen Blutbuche lag, standen drei ungleiche Männer am Sterbebett einer stillen, müden Frau. Sie bat noch einmal ausdrücklich, man möge ihren letzten Wislen ehren und man möge der Toten geben, was man der Lebenden versagt habe. Dann nahm sie Abschied von den drei Männern, die sie im Leben so sehr geliebt hatte. Im Leben hatte sie sie nicht versöhnen können, vielleicht vermochte es der Tod, vor dessen Majestät oftmals Härte und Unversöhnlichseit ihre stahlharten Wassen streden.

Die schweren Tage gingen vorüber, die Menschen im stillgewordenen Haus gingen aneinander vorbei ohne harte Worte, man respektierte den Wunsch der Verstorbenen und wahrte den Schein gegen außen. —

Als die beiden Brüder am offenen Grabe standen, tuschelte man viel über ihre Verschiedenheit. Der Aeltere einsach und schlicht im dunklen Kleide, der Jüngere in Frack und Inlinder; aber die Sympathien waren auf der Seite des Aeltern. —

Bis zur Deffnung des Teftamentes mußte Karl noch verweilen, dann wollte er wieder Abschied nehmen von Heimat und Elternhaus, in das er vielleicht nie mehr zurücksehren konnte.

Im Zimmer des Notars standen die drei Männer wiederum beisammen. Der Bater war still und in sich gekehrt, er wuste wohl um was es nun ging. Hier galt nun das Geseh, nicht der Haß und die Gewalt und der Jüngere zitterte in seinem Innern, denn er erkannte erst seit dem Lode der Mutter, daß auch er an vielem Schuld trug, was den Graben verbreitert hatte zwischen Esternhaus und Sohn. Es kam ihm auch zum Bewußtsein, wie sehr das Geld der Mutter in den Unternehmungen des Baters eine Rolle spielten und darüber hatte nur sie zu bestimmen gehabt. Der Bater erkannte erst jeht, daß er den Bitten der Frau hätte nachgeben sollen, als sie ihn um Bersöhnung mit dem ältern Sohne bat. Was war denn eigentlich nicht recht an Karl? So wie er dastand, aufrecht und mit seinem offenen Gesicht, seinem stillen, bescheidenen Wesen? Wie hatte er sich schlicht und einsach benommen, hilsbereit und ohne Großtun, in den Tagen, da die Mutter sich zum Sterben niederslegte? Hatte er dem Hause eigentlich überhaupt je Schande gemacht, Unehre angetan? Sollte es am Ende jeht zur Versjöhnung zu spät sein?

Aehnliche Gedanken mochten den jüngern der beiden Söhne beschäftigt haben. Er schaute verstohlen nach Karl bin. Was gefiel ihm denn eigentlich nicht an dem jungen Manne? Hatte die Mutter am Ende über ihr Grab hinaus recht? Das Testament wurde geöffnet, es war nach den bestehenden Besetzen in jeder Beziehung richtig abgefaßt. Jeder erhielt seinen Teil. Wenn Karl, der ja dem Kapitalismus abgeschworen hatte, auf seinen Erbteil verzichte, so sei daraus in seinem Sinne eine Alters= und Invalidenkasse für die Arbeiter der Kabrik zu grün= den und eine besondere Summe soll ausgesetzt werden für ein Ferienheim für erholungsbedürftige Arbeiter und Arbeiterinnen, damit glaube fie zur Benüge zu beweifen, daß fie ben Sinn und Zwed der Anschauungen Karls vollauf verstehe. Sie billige seine Lebensauffassung und sei glücklich, die Ueberzeugung ins Grab zu nehmen, daß er durch seiner Hände Arbeit, durch Fleiß und Sparfamteit auch glücklich geworden sei, obwohl Bater und Bruder ihn deshalb verachtet und verftoßen hätten." - -

Vater und Bruder standen da und schauten erwartungsvoll auf Karl. Nichts verriet in seinem Gesicht, was er bei dieser Testamentsverlesung dachte und wie tief es ihn erschütterte, daß seine gute Mutter über das Grab hinaus zu ihm stand und um den Frieden für ihn bat.

Dann aber tam die Nachschrift:

"Da mein Bitten um Berföhnung umsonst gewesen, sehe ich mich veranlaßt, meinem Testamente noch eine Nachschrift hinzuzufügen. Ich verfüge und münsche, daß mein letter Wille nachdrücklich respektiert werbe, daß mein ganzes Vermögen innert Jahresfrift aus dem Betrieb ausgelöft wird, wenn Karl mitsamt seiner Frau und Kindern nicht als gleichwertiges Glied der Familie aufgenommen wird. Nicht der Arbeiterkittel und nicht der Maßanzug bestimmen den Wert des Mannes, nur sein Sinn und fein Berg, fein Tun und Laffen ftempeln ihn zu dem, was er sein soll, ganz einfach ein ehrlicher, aufrechter Mensch. Man hat den Bunsch einer Lebenden nicht erfüllt, die Bestimmung der Toten muß von Gesethes wegen geachtet werden. Wird Karl nicht wieder in das Elternhaus aufgenommen mit all seinen Rechten als erstgeborener Sohn, so verfällt mein ganzes Bermögen der Bolkswohlfahrt und ist dem Staate für seine charitativen Anstalten zur Verfügung zu stellen. Für diesen Zweck liegt eine besondere Aufstellung dem Testamente bei. — Berföhnt euch und arbeitet zusammen, dann ift allen geholfen. - Jeder sei an seinem Plaze, dann bleibe ich und mein Besitz unter euch, sonst aber will auch ich nicht mehr in eurer Mitte

Das ist mein letzter Wille, es schmerzt mich genug, daß ich im Kampf um euren Frieden zu dieser Waffe greifen mußte. —

Eure Mutter."

Rarl faßte sich zuerst, er hatte am wenigsten zu verlieren aber umsomehr zu geben und geben ist ja vom Schönsten auf der Erde. — Er ging langsam auf seinen Bater zu und streckte ihm die Hand hin und sagte: "Bater, an mir soll es nicht sehlen, ich möchte den letzten Willen der toten Mutter achten. Ein Jahrzehnt durste ich Dich nicht mehr Bater nennen. Soll es fürderhin anders sein. Es ist nicht des Geldes wegen, ich habe ja zum vorneherein auf meinen Anteil zu Gunsten der Altersfürsorge verzichtet, um der Heimat willen." Da reckte sich der alte Mann und hob seinen schneeweißen Kopf: Der schlichte Arbeiter, der Sohn mit der andern Weltanschauung, war stärfer und größer als er und die Frau mit dem stillen, aber großen, gütigen Herzen hatte ihn nun doch besiegt. Er nahm die Hand, die sich ihm darbot und mußte sich an die breite, starte Schulter des Sohnes lehnen, so sehr übernahm ihn die Größe des Augenblicks.

Nicht ganz so bereitwillig war der jüngere Sohn zum Frieden, ihm ging zu viel Hoffen in Trümmer, doch auch er gab sich redlich Mühe, die Brücke zu betreten, die die tote Mutter für sie alle gebaut hatte, auf daß sie endlich den Weg zueinsander fänden.

Arme Mutter, wie sehr hast du kämpsen und leiden müssen Weben, und wie sehr hast du mit deinem gütigen Herzen gehadert, bis du diese harte Nachschrift im Testamente hinzugesügt hast, wissend, daß man den Toten viel eher gewährt, was man den Lebenden glaubt versagen zu müssen.

Abenteuer in Mexiko

Von Arnold H. Schwengeler.

Mit einer geschickten kleinen Bewegung des Daumens brachte John Paynton das Streichholz, das er zwischen Zeigeund Mittelfinger hielt, zum Verlöschen. Er lehnte sich wieder im Stuhl zurück, und während er langsam den Rauch durch den Spalt der Lippen entweichen ließ, betrachtete er lächelnd den weißen Aschenkegel, der sich an der Spihe seiner Zigarre bildete.

"Meriko", sagte er, "Dolly — erinnerst du dich?"

Die junge Frau, die uns gegenüber in der Ede der Couch saß, blickte mit einem leisen Erschrecken von ihrem Buch auf. Dann sah sie die Zigarre, und nun lächelte auch sie.

"Soll ich es ihm erzählen?"

Dolores zögerte mit der Antwort — doch als sie meine gespannte Miene bemerkte, nickte sie Zustimmung. Und John Bannton begann:

"Es ist jett vier Jahre her und geschah, als ich für den Mac Finn-Zeitungssonzern die kulturhistorische Reportage in Mittelamerika durchführte. Ich hatte im mezikanischen Hochland eine Reihe herrlicher Bilder gesammelt und war eben im Begriff abzureisen, da brach der Ausstand des Generals Lopez los."

"Der dreizehnte Aufftand, John!"

"Richtig, Dolly! — Der dreizehnte und lette Aufstand des Antonio Lopez, den sie "Bater Flamme' nannten. Die Hauptsstadt war in ungeheurer Erregung, die wildesten Gerüchte ginzgen um, man fürchtete das Schlimmste. Jedenfalls, dachte ich, schleunig fort und hinunter zur Küste, ehe es zu spät ist! Ich erwischte auch richtig noch einen Zug nach Beracruz, der gegen Abend lossuhr.

"Die Strecke ist sicher", sagte der Schaffner. "Die Rebellen find viel weiter nördlich."

Er schien recht zu behalten. Es geschah nichts Ungewöhnsliches, und als die Nacht hereinbrach, machte ich es mir in meinem Schlaswagenabteil bequem. Das Mondlicht strömte wie ein silberner Traum über die Agavenwälder, die lange die Bahn begleiteten. Zuweilen polterten wir durch einen Tunnel, dann wieder glitt der Zug über fühne Brücken und Kehren der Tiefe zu. Eine Zeitland leuchteten durch den Fensterausschnitt die Schneekuppen serner Berge. Dann war nichts mehr als die blaue, endlose Nacht und das gleichmäßige Kollen der Räder. Darüber schlummerte ich ein.

Ich erwachte ob dem unvermittelten Ruck, mit dem der Zug zum Stehen kam. Noch hatte ich das Areischen der Bremfen im Ohr, da frachten Schüffe, erklommen dunkle Gestalten den Bahndamm, stürmten schreiend auf die Wagen zu. Es war, als sei die Hölle losgelassen.

Das geschah so plözlich, daß ich halb zu träumen vermeinte, als die Tür meines Abteils geöffnet wurde. Irgendetwas huschte herein und blieb dann unbeweglich stehn. Troz des Lärms draußen, der sich brüllend heranwälzte, hörte ich die hastigen Atemzüge des Menschen, der eingedrungen war.

"Wer ist da?"